

# Noch verschont das Drama die Bündner Viehställe

In Vorarlberg grassiert derzeit die Rindertuberkulose. Ganze Viehbestände mussten getötet und entsorgt werden. Gefährlich für Graubünden sind vor allem Wildtiere im Grenzgebiet.

von Olivier Berger

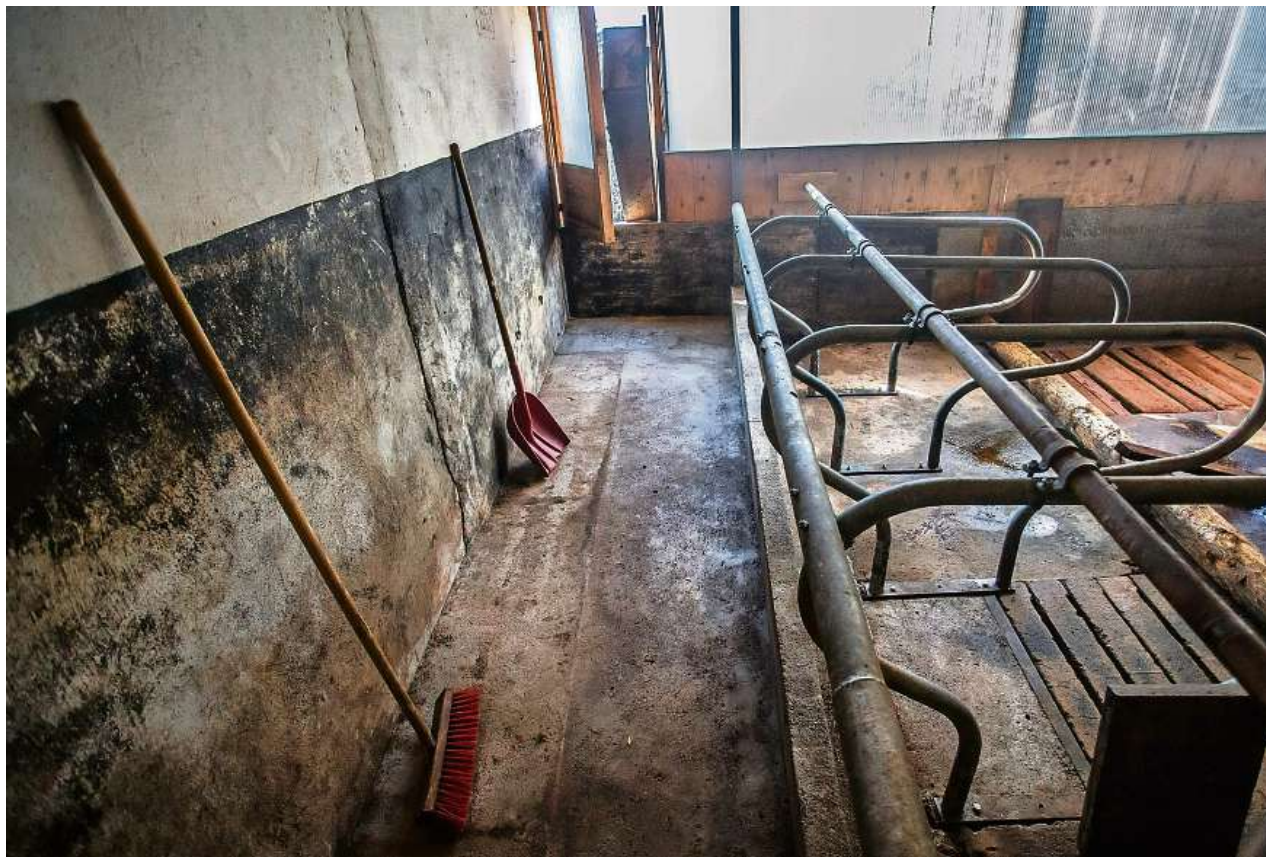
**B**ilder von leeren Ställen und getöteten Tieren wie in Vorarlberg will man in Graubünden um jeden Preis vermeiden. Deshalb setzen die Bündner Behörden im Umgang mit der Rindertuberkulose (TBC) auf Vorbeugung und genaue Beobachtung der Wildbestände.

Deutlich über 100 Proben von auf der Sonderjagd erlegtem Rotwild haben sie in den vergangenen Wochen untersuchen lassen. «Dabei haben wir keinen einzigen Fall von TBC festgestellt», sagt der Bündner Kantonstierarzt Rolf Hanimann. Auch bei jenen gut 70 Tieren aus dem Vorjahr, welche getestet worden waren, fanden die Labors keine Hinweise auf Tuberkulose. «Derzeit spricht nichts dafür, dass die Seuche in Graubünden vorkommt», betont Hanimann.

Selbstverständlich ist das nicht. Das benachbarte Vorarlberg kämpft derzeit mit einer starken Ausbreitung der Seuche – und das beileibe nicht nur bei Wildtieren. «Derzeit sind 30 Höfe gesperrt, weil bei Nutztvieh TBC festgestellt wurde», bestätigt der Vorarlberger Landesveterinär Norbert Greber. «Auf acht der Betriebe haben wir bestätigte Fälle der Krankheit verzeichnet, und auf drei Höfen wurden bereits alle Tiere getötet.»

## Der Kanton beobachtet

Auch wenn Graubünden – wie die übrige Schweiz – weiterhin als TBC-frei gilt: Ganz ausschliessen, dass die Seuche auch auf Bündner Wild- und Viehbestände übergreift, mag Kantonstierarzt Hanimann nicht. «Wir beobachten die Entwicklung weiterhin sehr genau.» Dies gilt vor allem für jene Regionen, wo ein reger Grenzverkehr von Wildtieren herrscht: insbesondere das Prättigau und das Unterengadin. «Die Möglichkeit besteht durchaus, dass infizierte Tiere aus Vorarlberg einwandern», sagt auch der oberste Bündner Jäger, Robert Brunold, Präsident



Schreckensbild aus Vorarlberg: Nach der Tötung aller 18 Rinder steht dieser Stall in Bartholomäusberg leer.

Bild VN/Philipp Steurer

des Bündner kantonalen Patentjägersverbands.

Dass das Bündner Wild bisher vor TBC-Infektionen verschont geblieben ist, ist aber nicht nur Glück. In Vorarlberg herrscht Revierjagd – und das Wild wird in den Wintermonaten gefüttert. «Dadurch kommt es zu Massierungen von Tieren, welche eine Ausbreitung von Seuchen erleichtern», erklärt Hanimann. Auch Graubündens oberster Jäger, Brunold, verweist auf die Unterschiede. «Bei uns gibt es keine Fütterung mehr.» Das soll so bleiben – und auch das eher fahrlässige Anlocken von Wildbeständen durch leicht verfügbares Futter soll laut dem kantonalen Jagdinspektor Georg Brosi vermieden werden. «Das kommunizieren wir ganz besonders in den Risikogebieten nahe der Grenze.»

Sollte trotzdem auch in Graubünden ein Fall von TBC bei Wild- oder Nutztieren festgestellt werden, wären die Behörden laut Kantonstierarzt Hanimann vorbereitet. Auf Bauernhöfen wäre das Vorgehen klar: Wie in Vorarlberg würden die entsprechenden Betriebe gesperrt und der Viehbestand ausgemerzt – wie vor wenigen Tagen auf einem Hof am Arlberg. «Alle Rinder getötet – TBC-Drama in Dalaas» titelten die «Vorarlberger Nachrichten» gestern.

Schwieriger gestaltet sich der Umgang mit infizierten Wildbeständen. In den von TBC besonders betroffenen Gebieten im Silber- und hinteren Klostertal fasst die Vorarlberger Jägerschaft derzeit eine «Vollbejagung» ins Auge. Im Klartext: Die jeweiligen Wildbestände sollen möglichst vollständig

abgeschossen werden. Im hinteren Klostertal ist dies bereits geschehen – dort ist der Wildbestand nach dem Abschuss von 20 Tieren praktisch null. Ähnlich drastische Massnahmen will Graubünden verhindern.

## Für Menschen gefährlich

Das Heimtückische an TBC ist, dass die Seuche sowohl von Wild- auf Nutztiere wie auch auf Menschen übertragen werden kann. «Die Rindertuberkulose war ein Grund, wieso das Ausschenken von Rohmilch auf den Alpen verboten wurde», erklärt Hanimann. Früher hätten sich oft Menschen auf diesem Weg infiziert. Inzwischen ist die Ausgangslage anders, wie Hanimann erklärt. «In jüngerer Vergangenheit haben eher Menschen das Vieh angesteckt als umgekehrt.»